

Die Originalausgabe  
THE PLAYBOY  
erschien 2003 bei Warner Books



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SG5-COC-1940

[www.fsc.org](http://www.fsc.org)

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

7. Auflage

Redaktion: Birgit Groll  
Deutsche Erstausgabe 05/2004  
Copyright © 2003 by Carly Phillips  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004 by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2011  
Umschlagillustration: Shutterstock/Yuri Arcurs  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Gesetzt aus der Sabon  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-87765-8  
[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für Janelle Denison, die Tag für Tag, Seite für Seite, Zeile  
für Zeile, Wort für Wort für mich da war. Und immer  
wieder von vorne angefangen hat. Dieses Buch hätte ohne  
dich nicht geschrieben werden können!*



## *Erstes Kapitel*

Officer Rick Chandler stellte seinen Streifenwagen vor einem friedlichen Haus in der Fulton Street ab und stieg vorsichtig aus. Yorkshire Falls war eine kleine Provinzstadt des Staates New York, die ungefähr 1725 Einwohner zählte. Die Kriminalitätsrate war im Vergleich zu den Großstädten relativ niedrig, aber die Leute hier verfügten über eine lebhaftere Fantasie. Bei dem letzten größeren Verbrechen hatte es sich um den Diebstahl von Unterwäsche gehandelt, und Ricks jüngerer Bruder Roman war, so lächerlich es auch klang, als Hauptverdächtiger im Gespräch gewesen.

Lisa Burton, die Frau, auf deren Notruf hin er jetzt hier war, war eine Hauptschullehrerin, die weder zu Übertreibungen noch zu Überängstlichkeit neigte, und obgleich Rick nicht mit Schwierigkeiten rechnete, nahm er das nicht als gegeben hin. Eine flüchtige Überprüfung der Umgebung bestätigte ihm, dass alles ruhig war, also ging er auf den Vordereingang des Hauses zu und stieg die Sandsteinstufen hoch. Die Tür war verschlossen, also klopfte er energisch dagegen. Das Rollo am Seitenfenster bewegte sich, und ein wachsames Augenpaar spähte hinaus.

»Polizei!«, rief er laut, woraufhin sich ein Schlüssel im Schloss drehte und die Tür einen Spalt breit geöffnet wurde.

»Ich bin's, Officer Chandler«, sagte er etwas leiser, vorsichtshalber die Hand auf den Griff seiner Waffe gelegt.

»Gott sei Dank, dass Sie da sind.« Er erkannte die Stimme der Hausbesitzerin. »Ich warte schon seit einer Ewigkeit auf Sie.«

Lisas Stimme klang atemlos und heiser, was ihn nicht überraschte. Er wusste, dass sie trotz ihrer konservativen Lehrermentalität hinter ihm her war wie der Teufel hinter der armen Seele. Sie hatte ihm schon mehrfach eindeutige Anträge gemacht, und obwohl Rick ihr nicht unterstellen mochte, die Polizei grundlos gerufen zu haben, stellten sich seine Nackenhaare hoch, als er das verführerische Schnurren hörte. »Sie haben eine Ruhestörung gemeldet?«, fragte er sachlich.

Die Tür wurde weit aufgerissen. Er trat ein und zögerte zunächst, weil sie sich immer noch nicht hinter dem Schutz des massiven Eichenholzes hervorgewagt hatte.

»Ich habe die Polizei gerufen.« Mit einem Fußtritt schloss sie die Tür hinter ihm. »Einen bestimmten Polizisten, um genau zu sein. Sie.«

Sein Instinkt sagte ihm, dass er hier auf die üblichen Sicherheitsmaßnahmen verzichten konnte, und er nahm die Hand von der Waffe im Holster weg. Doch er blieb auf der Hut, und als ihm der Geruch schweren Parfüms in die Nase stieg, bestätigten sich seine Befürchtungen. Schlagartig setzten all seine männlichen Abwehrmechanismen ein. Das, was sie vermutlich für ein starkes Aphrodisiakum hielt, brannte in seiner Kehle, und er musste husten. Stark mag es ja sein, dachte er grimmig, aber der Frau, die den Notruf getätigt hatte, stand nichtsdestotrotz eine Enttäuschung bevor. Alles, was hier angemacht werden würde, war das Licht.

Er knipste den Lichtschalter im selben Moment an, als Lisa in Sicht kam. Eigentlich hätte ihn ihr Anblick schockieren müssen, aber vermutlich wunderte er sich nach den jüngsten Ereignissen über gar nichts mehr. Die hausbackene Lehrerin hatte sich in einen männermordenden Vamp verwandelt. Ihre ganze Aufmachung, von den schenkelhohen schwarzen Lederstiefeln über das knappe Lederbustier bis hin zu dem wild zerzausten dunklen Haar schien ihm entgegenzuschreien: Nimm mich, hier und jetzt, auf dem Boden, an der Wand, egal wo und wie.

Rick schüttelte den Kopf. Obwohl er die Antwort kannte, fragte er dennoch: »Was zum Teufel ist hier los?«

Sie lehnte sich mit der Schulter gegen die Wand und verzog schmollend die Lippen. »Das sollte Ihnen doch inzwischen klar sein. Sie haben so ziemlich jeder Frau in der Stadt einen Korb gegeben, meine Wenigkeit mit eingeschlossen. Ich habe vor, das zu ändern. Ich mag zwar nicht so wirken, aber ich kann äußerst unkonventionell sein, wenn Sie verstehen, was ich meine.« Sie richtete einen rot lackierten Fingernagel auf ihn. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen meine Spielzeugsammlung.«

Als Antwort brachte Rick nur ein müdes Heben der Augenbrauen zu Stande. Dann seufzte er tief, denn eines wusste er mit Sicherheit – dass seine sich ständig einmischende Mutter Raina hinter Lisas ständigen, immer schamloseren Attacken steckte.

Raina hatte jeder Frau in der Stadt den Floh ins Ohr gesetzt, dass ihr mittlerer Sohn eine Familie gründen würde, wenn ihm nur endlich die richtige Frau über den Weg laufen würde; eine, die ihn in ihren Bann schlug und an der er jeden Tag neue Seiten entdeckte. Diese Worte waren scheinbar bei Lisa und bei zahlreichen ihrer Geschlechtsgenossinnen auf

fruchtbaren Boden gefallen. Nun lag Raina mit der Annahme, dass für Rick nicht jede x-beliebige Partnerin in Frage kam, zwar durchaus richtig, aber sie irrte sich, wenn sie meinte, er würde je wieder heiraten und vielleicht auch noch Kinder haben. Seine Mutter kannte die schlechten Erfahrungen, die er in seiner ersten Ehe gesammelt hatte; sie sollte es wirklich besser wissen.

Warum sollte er noch einmal sein Herz aufs Spiel setzen, wo es doch Frauen genug gab, mit denen er Spaß haben konnte, ohne zu riskieren, tief verletzt zu werden? Obwohl er fand, dass sein Ruf als Casanova stark überbewertet wurde, traf es zu, dass er ein Frauenliebhaber war. Oder es gewesen war, ehe die weibliche Bevölkerung von Yorkshire Falls einen Großangriff auf ihn gestartet hatte.

»Hast du Lust, mich zu fesseln?« Lisa ließ ein Paar mit Fell ausgefütterte Handschellen vor seinen Augen baumeln.

Zu einer anderen Zeit, an einem anderen Ort und Himmel, bei einer anderen Frau wäre er vielleicht durchaus in Versuchung geraten. Aber zwischen Lisa und ihm stimmte die Chemie nicht, und ihre Tricks verfangen bei ihm nicht. Also verschränkte er die Arme vor der Brust und wiederholte, was er auch auf ihre letzten beiden Verführungsversuche mehr oder weniger deutlich erwidert hatte. »Tut mir Leid, aber ich bin nicht interessiert.«

Sie zwinkerte; ein Hauch von Verwundbarkeit blitzte in ihren Augen auf. »Das macht nichts. Ich werde dein Interesse schon noch wecken.« Sie lächelte, wobei sie weiße Zähne entblößte. Ihre Worte strafte den Eindruck von Sanftheit Lügen, den er einen Moment lang von ihr gewonnen hatte.

»Nicht jetzt, Lisa.« Er rieb sich über die schmerzenden Schläfen. »Nie, um ehrlich zu sein.« Die Worte kamen ihm nicht leicht über die Lippen. Trotz ihres aggressiven Verhal-

tens wollte er ihre Gefühle nicht verletzen. Immerhin hatte ihn seine Mutter zu einem Gentleman erzogen. Aber er hätte wetten können, dass Raina trotz all ihrer Bemühungen nicht ahnte, wie weit die Frauen von Yorkshire Falls gehen würden, um auf sich aufmerksam zu machen.

Wenn Lisa Leder Spitze vorzog, war sie vermutlich hart im Nehmen. Außerdem hatte sie wissen müssen, dass sie mit einem derartigen Auftritt eine Zurückweisung herausforderte, so wie er wusste, dass er nicht weich werden durfte, wenn er keine Wiederholung dieses Vorfalls riskieren wollte. So etwas war ihm schon öfter passiert, nicht nur mit Lisa. Andere Frauen, andere gewagte Maschen. Dies war bereits der dritte Verführungsversuch in dieser Woche.

Lisa zuckte die Achseln und wandte den Blick ab. Scheinbar hatte die Abfuhr sie stärker getroffen, als sie zugeben mochte. Doch sie fasste sich sofort wieder und fuhr mit der Zunge über die glänzenden Lippen. »Eines Tages kriege ich Sie doch noch rum.«

Rick bezweifelte das. Er ging zur Tür, drehte sich dann aber noch einmal um. »Sie sollten nicht vergessen, dass Sie sich strafbar machen, wenn Sie ohne triftigen Grund die 911 wählen.« Eigentlich sollte er eine Anzeige in die Zeitung setzen, aber wozu Papier und Druckerschwärze verschwenden, wenn die Frauen nicht zur Vernunft zu bringen waren? Woran wieder seine Mutter die Schuld trug, die unbedingt Enkelkinder wollte und die es dabei wenig kümmerte, welcher Sohn zuerst eines produzierte.

»Ich sehe Sie dann beim Lehrerkurs für das DARE-Programm«, flötete Lisa, ehe sie die Tür hinter ihm schloss.

»Ich kann's kaum erwarten«, murmelte er.



Eine Stunde später, als seine Schicht fast vorüber war, nutzte Rick die Zeit, um einen Bericht zu schreiben, in dem er allerdings entscheidende Punkte seines letzten Einsatzes verschwieg. Er sah keinen Grund, Lisa in Schwierigkeiten zu bringen, indem er den Vorfall als etwas anderes als falschen Alarm hinstellte. Aber er hoffte, dass die Lehrerin es sich nach dieser Abfuhr künftig zweimal überlegen würde, die Polizei grundlos zu rufen.

Er griff nach einem Gummiband und zielte damit quer durch den Bereitschaftsraum. Früher hatte er sich über seine Mutter und das Frauengeschwader, das sie auf ihn hetzte, amüsiert, aber inzwischen war ihm das Lachen vergangen. Er musste einen Weg finden, die heiratswilligen Damen in die Flucht zu schlagen, aber der Teufel sollte ihn holen, wenn er wusste, wie er das anstellen sollte. Er kniff die Augen zusammen und schoss die Gummifletsche ab. Sie traf ihr Ziel, ein zerfetztes Zeitschriftenfoto eines dümmlich grinsenden Brautpaares, das an der schmuddeligen beigefarbenen Wand hing. »Voll ins Schwarze!«

»Lass das bloß nicht Mom sehen.«

Rick drehte sich um, als sein älterer Bruder Chase auf ihn zukam und sich auf der Kante seines Schreibtisches niederließ.

Chase lachte, aber Rick konnte die Bemerkung nicht witzig finden. Rainas Zielstrebigkeit brach alle Rekorde. Noch nicht einmal ihr schwaches Herz konnte sie dazu bewegen, einen Gang zurückzuschalten. Es reichte ihr nicht, dass sie ihren jüngsten Sohn Roman bereits verheiratet hatte, nein, in ihrer Besessenheit, endlich Enkel zu haben, hatte sie nun Rick ins Visier genommen.

Chase war der ewige Junggeselle. Er hatte Raina geholfen, nach dem Tod ihres Vaters vor zwanzig Jahren seine jüngeren

Geschwister großzuziehen. Nachdem er seine familiären Pflichten erfüllt hatte, war er von den Verknüpfungsversuchen seiner Mutter weitgehend verschont geblieben – bislang jedenfalls.

»Man sollte doch meinen, Mom wäre mit ihrem wieder erwachten Liebesleben so ausgelastet, dass ihr keine Zeit mehr bleibt, sich auch noch um meines zu kümmern«, meinte Rick.

Nach jahrelanger Witwenschaft hatte seine Mutter wieder begonnen, mit Männern auszugehen. Ein komischer Ausdruck für eine Frau ihres Alters, dachte Rick. Doch genau das tat sie, sie ging regelmäßig mit Dr. Eric Fallon aus. Dass sie lange Zeit so zurückgezogen gelebt hatte, hatte ihren drei Söhnen große Sorgen gemacht, und Rick war übergücklich darüber, dass es wieder einen Mann in ihrem Leben gab.

Chase zuckte die Achseln. »Mom ist nie zu beschäftigt, um ihre Nase in anderer Leute Angelegenheiten zu stecken. Schau dir doch an, was sie im Moment alles unter einen Hut bringt – den guten Doktor, die verzweifelten Bemühungen, Roman und Charlotte dazu zu bringen, ein Kind zu bekommen ...«, – er sprach von ihrem jüngsten Bruder und seiner Frau – »... und dann versucht sie noch, dein Liebesleben für dich zu organisieren.« Er griff nach einem Bleistift und drehte ihn zwischen den Handflächen.

Rick rollte mit den Schultern, um die Verspannung zu lösen, die ihm das stundenlange Sitzen im Streifenwagen beschert hatte. In ihrer kleinen Stadt legte man wenig Wert auf Hierarchie, und niemand blieb vom Schichtdienst verschont. »Wenigstens hält Eric sie auf Trab«, meinte Chase.

»Aber nicht genug. Vielleicht solltest du ihr einen Job anbieten.«

»Als was denn?« Chase' Stimme verriet seinen Schrecken.

»Als Klatschkolumnistin wäre sie unschlagbar«, grinste Rick und entlockte seinem Bruder endlich auch ein Lächeln.

Aber Chase wurde rasch wieder ernst. »Ich werde mich hüten, sie bei meiner Zeitung unterzubringen, dann hat sie nämlich nichts Eiligeres zu tun, als sich auch noch in mein Privatleben einzumischen.«

»Was für ein Privatleben?«, erkundigte sich Rick grinsend. Chase war, was seine persönlichen Angelegenheiten betraf, immer so gottverdammnt verschwiegen, dass Rick es sich diesbezügliche Fragen nie verkneifen konnte.

Chase schüttelte nur den Kopf. »Es gibt vieles, was du nicht weißt.« Ein schiefes Lächeln spielte um seine Lippen, als er die Arme vor der Brust verschränkte. »Für einen Cop bist du manchmal ziemlich schwer von Begriff.«

»Weil du so verschlossen bist wie eine Auster.«

»Korrekt.« Chase nickte. Seine blauen Augen glitzerten zufrieden. »Ich lege Wert auf meine Privatsphäre, deswegen ist es mir auch ganz recht, wenn Mom ihre gesamte Energie auf dich richtet.«

»Herzlichen Dank.« Bei der Erwähnung von Raina musste Rick an seinen letzten Einsatz denken. »Hast du Lisa Burton in der letzten Zeit mal gesehen?«, fragte er seinen Bruder.

»Heute Morgen bei Norman's, sie hat da gefrühstückt. Wieso?«

Rick zuckte die Achseln. »Fiel mir nur gerade so ein. Heute Nachmittag bin ich zu ihrem Haus gerufen worden. War aber nur falscher Alarm.«

Chase spitzte die Ohren. Scheinbar war sein Journalisteninstinkt geweckt. »Was für ein falscher Alarm?«

»Das Übliche.« Er brauchte Chase nicht zu verraten, dass die Lehrerin neuerdings auf S&M zu stehen schien. Vermutlich war ihr das Ganze peinlich genug, und Rick war nicht

der Typ, der solche Sachen weitertratschte. Chase hatte ihm beigebracht, Frauen zu respektieren, ob sie es nun verdienten oder nicht. »Verdächtige Geräusche draußen vor dem Haus.« Er zuckte die Achseln. »Aber es war alles in Ordnung.«

»Wahrscheinlich hat sie irgendein Tier gehört.«

Rick nickte. »Kam sie dir irgendwie überdreht vor, als du sie bei Norman's gesehen hast?«

Chase schüttelte den Kopf. »Überhaupt nicht.«

»Gut.«

»Wo wir gerade vom Essen sprechen ...« Chase erhob sich.

»Hab ich doch gar nicht.«

»Dann tu ich's jetzt. Bist du fertig? Können wir zu Mom rübergehen?«

Ricks knurrender Magen bekundete sein Einverständnis.

»Gute Idee. Dann komm.«

»Rick, warte einen Moment.« Felicia, die in der Einsatzzentrale Dienst tat, kam in den Raum. »Auf der Route 10 Richtung Stadt ist eine Frau mit dem Auto liegen geblieben. Phillips ist ein bisschen zu spät gekommen. Kannst du das übernehmen, während er in seine Schicht eingewiesen wird?«

Rick nickte. »Warum nicht?« Dann brauchte er sich wenigstens nicht sofort den bohrenden Fragen seiner Mutter zu stellen. Er wandte sich an seinen Bruder. »Sag Mom, es tut mir Leid, ich komme nach, so schnell es geht.«

»Ich werde ihr nicht verraten, wie erleichtert du anscheinend über eine kleine Galgenfrist bist«, erwiderte Chase trocken. »Aber wenn sie eine Frau für dich eingeladen hat und ich das ausbaden muss, kannst du was erleben.«

Felicia ging zu ihm hinüber. Selbst in ihrer blauen Uniform wirkte sie noch ungemein anziehend. »Ich hab in fünf Minuten Dienstschluss. Wenn du mich zu deiner Mutter mit-

nimmst, bewahre ich dich davor, von fremden Frauen mit Haut und Haaren gefressen zu werden.« Die Wimpern über den haselnussbraunen Augen flatterten einladend.

Rick verfolgte die Szene belustigt. Felicia hatte ein gutes Herz und eine noch bessere Figur; unter der engen Uniform zeichneten sich knackige Kurven ab.

»Was hältst du davon?«, fragte sie Chase.

Der grinste und legte Felicia einen Arm um die Schulter. Seine Finger schwebten bedenklich nah über den Kurven, die Rick gerade bewundert hatte.

»Du weißt doch, dass ich dich nicht mit nach Hause nehmen kann, Süße. Es würde sofort Gerede geben, und morgen wären wir auf der Titelseite der *Gazette*.« Chase meinte die Zeitung, für die er arbeitete.

Felicia stieß einen übertriebenen Seufzer aus. »Du hast Recht. Ein Abend mit dem ältesten Chandler, und mein Ruf wäre ruiniert.« Sie schlug sich mit der Hand gegen die Stirn. »Wo hatte ich bloß meinen Verstand gelassen?« Lachend strich sie ihre Bluse glatt. »Außerdem bin ich schon verabredet. Dann überlassen wir Rick jetzt am besten der Dame mit der Autopanne. Man sieht sich, Chase.«

»Mach's gut«, erwiderte Chase, dann wandte er sich an Rick. »Und du siehst zu, dass du so schnell wie möglich bei Mom auf der Matte stehst.«

Rick schüttelte den Kopf. »Keine Sorge, ich bin sicher, Mom betrachtet ihr Haus als neutrales Gebiet. Sie würde nie versuchen, dich in eine Falle zu locken, wenn sie direkt daneben sitzt und die Folgen zu spüren bekommt.«

»Bei Mom muss man auf alles gefasst sein, fürchte ich«, meinte Chase düster.

Rick gab seinem Bruder nachträglich Recht, als ihm zehn Minuten später klar wurde, dass er erneut auf dem Weg war, eine Frau aus einer misslichen Situation zu befreien. Aufgrund früherer Erfahrungen bezweifelte er, dass es sich um einen echten Notfall handelte. Wahrscheinlich hatte seine Mutter wieder die Hände im Spiel.

Trotz seines aufkeimenden Ärgers musste er zugeben, dass ihn der offenkundige Mangel an Kreativität enttäuschte. Bislang waren die Versuche, Officer Rick Chandlers Aufmerksamkeit zu erregen, wenigstens ausgesprochen erfinderisch gewesen. Aber ein leerer Tank, wenn dem denn wirklich so war, stand ganz unten auf seiner Originalitätsskala.

Er fuhr zum Stadtrand, stieg aus und ging auf das feuerwehrrote Auto zu, dessen Fahrerin auf Hilfe wartete. Als er näher kam, sah er ein Stück gekräuselter weißer Spitze über der Tür hängen, bei dem es sich nur um einen Brautschleier handeln konnte. Erst ein Vamp, nun eine Braut. Das Kleid untermauerte seinen Verdacht, dass es sich hier um ein abgekartetes Spiel handelte. Bräute fielen in Yorkshire Falls nicht einfach so vom Himmel, und heute fand in der Stadt keine Hochzeit statt. Der nächste Kostümverleih befand sich in der Nachbarstadt Harrington, und Rick hegte den Verdacht, dass die Frau dort kurz Halt gemacht hatte.

Scheinbar verfügte sie über eine größere Erfindungsgabe, als er ihr zugetraut hatte, aber sie hatte ihre Hausaufgaben nicht gemacht. Rick Chandler war stets bereit, Damen in Bedrängnis zu Hilfe zu eilen, aber bei Bräuten machte er eine Ausnahme. Als er das letzte Mal auf ein ähnliches SOS reagiert hatte, war er seit fast zwei Jahren bei der Polizei gewesen. Jillian Frank, eine seiner besten Freundinnen, war vom College geflogen, weil sie schwanger war, und ihre Eltern hatten sie daraufhin aus dem Haus geworfen. Rick war ohne zu

überlegen in die Bresche gesprungen. Gegen diese verdammten Chandler-Gene war er machtlos. Hilfsbereitschaft lag ihm im Blut, und der Drang, andere zu beschützen, war sogar noch stärker.

Erst wollte er Jillian, die praktisch auf der Straße stand, nur Unterschlupf gewähren, doch das Ende vom Lied war, dass er sie heiratete. Er wollte dem Baby einen Namen und Jillian ein Heim geben, träumte davon, dass sie eine richtige Familie werden würden. Da er sich schon zu ihr hingezogen gefühlt hatte, bevor sie zum College gegangen war, war es ihn nicht hart angekommen, einer alten Freundin aus der Patsche zu helfen.

Sich zu verlieben war die logische Folge gewesen – für ihn. Während der Zeit, in der sie zusammenlebten, bekam sein Schutzpanzer allmählich Risse, und er verlor sein Herz an sie – das sie brach, als der Vater ihres Kindes ein paar Wochen vor dem errechneten Geburtstermin zurückkehrte und seine einst so dankbare Frau ihn mit den Scheidungspapieren und um eine Erfahrung reicher sitzen ließ.

Danach hatte er beschlossen, nie wieder echte Gefühle ins Spiel zu bringen, sondern einfach nur sein Leben zu genießen und Spaß zu haben. Schließlich mochte er Frauen, und seine kurze Ehe hatte daran nichts geändert. Da er seine feste Absicht, nie wieder zu heiraten, nicht in die Zeitung setzen wollte, schenkte er den Frauen, mit denen er sich einließ, immer von Anfang an reinen Wein ein. Und eher würde es in der Hölle schneien als dass diese angebliche Braut Rick Chandler von seinem Vorsatz abbrachte.

Eine Hand auf seiner Pistole, die andere auf das offene Fenster gelegt beugte er sich zu ihr hinunter. »Kann ich Ihnen helfen, Miss?«

Die Frau drehte sich um und sah ihn an. Ihr Haar schim-

merte in einem merkwürdigen Rotton, und sie hatte die größten grünen Augen, die er je gesehen hatte. Ihr Make-up mochte einst bräutlich-perfekt gewesen sein, ehe Tränen die Wimperntusche und das Rouge verschmiert hatten.

Irgendwie kam sie ihm bekannt vor, doch Rick wusste nicht, warum. Er kannte die meisten Bewohner der kleinen Stadt, und es kam nur selten vor, dass er jemanden nicht einordnen konnte. »Sie haben eine Panne?«

Sie nickte und holte tief Atem. »Sie können mich wohl nicht abschleppen, oder?« Ihre heisere Stimme klang, als hätte sie eben einen Schluck warmen Brandy getrunken.

Der Wunsch, sie zu küssen und sich selbst davon zu überzeugen, überkam ihn völlig unerwartet. Er war nicht nur sicher gewesen, sich gegen die Reize dieser Frau gewappnet zu haben, sondern er war auch keinem Verführungsversuch mehr erlegen, seitdem seine Mutter ihren Heiratsfeldzug gestartet hatte. Doch als er jetzt die leicht errötende angebliche Braut ansah, brach ihm der Schweiß aus, und diese Hitze kam von innen, nicht von der sengenden Sommersonne.

Er musterte sie argwöhnisch. »Nein, aber ich kann Ralph anrufen, damit er Ihnen seinen Abschleppwagen schickt.« Besser, er konzentrierte sich auf ihr Autoproblem und nicht auf ihren einladend geschwungenen Mund.

»Könnten Sie mir vielleicht erst einmal hier raushelfen?« Sie streckte ihm eine ringlose Hand hin. »Ich würde ja allein aussteigen, aber ich fürchte, ich stecke fest.«

Da er immer noch daran zweifelte, es mit einem echten Notfall zu tun zu haben, zögerte er. Das Fehlen des Ehemanns und Eherings sprach eher für eine vorsätzlich aufgebaute Falle.

Was soll's, dachte er. Irgendwie musste sie ja aus dem verdammten Auto herauskommen. Also öffnete er die Tür und



hielt ihr die Hand hin. Als sie ihre schmalen Finger hineinlegte, schien ihn ein elektrischer Schlag zu treffen. Er konnte das Gefühl nicht beschreiben, aber als sich die lebhaften grünen Augen erschrocken auf ihn richteten, sah er, dass es ihr ebenso erging.

Er versuchte, das beunruhigende Kribbeln in seiner Magengegend zu ignorieren, und zog sie mit einem Ruck zu sich hin. Obwohl sie seine Hand umklammert hielt, als sie sich aus dem Wagen zwängte, stolperte sie und fiel direkt in seine Arme. Ihre vollen Brüste pressten sich gegen seinen Brustkorb, der betörende Duft ihres Parfüms stieg ihm in die Nase, und sein Herz begann wie wild zu hämmern.

»Diese verflixten hohen Absätze«, murmelte sie in sein Ohr.

Er konnte nicht anders, er musste grinsen. »Ich möchte auf den Dingen auch nicht rumlaufen müssen.«

Sie hielt sich an seiner Schulter fest und richtete sich auf. Obwohl der Abstand zwischen ihnen jetzt groß genug war, dass er wieder klar denken konnte, hatte sich ihr Duft bereits unauslöschlich in sein Gedächtnis eingepägt. Das duftige weiße Kleid und der verrutschte Kopfschmuck trugen das ihre dazu bei, dass sie einen so nachhaltigen Eindruck auf ihn machte.

»Danke für Ihre Hilfe, Officer.« Sie lächelte, wobei sich Grübchen zu beiden Seiten ihres Mundes zeigten.

»Gern geschehen«, erwiderte er, wohl wissend, dass das eine glatte Lüge war. Er wünschte, er wäre nie zu diesem Einsatz gerufen worden.

Rick hatte in seinem Leben schon mit vielen Frauen zu tun gehabt, aber auf keine hatte er bislang so stark reagiert. Er verstand nicht, was sie so Besonderes an sich hatte.

Langsam ließ er den Blick über ihren Körper wandern, um

herauszufinden, was genau ihn an ihr so anzog. Gut, ihre Brüste zeichneten sich verlockend unter dem engen Oberteil ihres Kleides ab. Na und? Er hatte in seinem Leben nun wirklich schon einige Brüste gesehen. Himmel, alle Frauen, die ihn in letzter Zeit zu verführen versucht hatten, hatten ihren Busen so aufreizend wie möglich zur Schau gestellt, aber keine hatte in ihm den Wunsch ausgelöst, sie in das nächstgelegene Waldstück zu schleifen und zu lieben, bis die Sonne unterging.

Bei der Vorstellung überlief ihn ein wohliger Schauer, und er zwang sich, mit der Bestandsaufnahme ihrer weiteren Vorzüge fortzufahren. Als Nächstes konzentrierte er sich auf ihren Mund. Die vollen, sinnlichen Lippen waren mit klarem Lipgloss überzogen und luden geradezu dazu ein, sie zu küssen. Schon die Tatsache, dass er den Wunsch dazu verspürte, bewies ihm, wie gefährlich ihm diese Frau werden konnte.

Seine Hormone machten scheinbar Überstunden, aber er musste zugeben, dass seine Mutter da einen verdammt attraktiven Köder für ihn ausgelegt hatte. *Wenn* seine Mutter hinter dieser Sache steckte. Waren Raina in der Stadt alle verfügbaren Frauen ausgegangen, sodass sie sich entschieden hatte, eine zu importieren? Vielleicht lag hier die Erklärung, die er suchte. Vielleicht fühlte er sich deshalb so stark zu ihr hingezogen, weil sie neu in der Stadt und somit neu für ihn war.

»Stimmt was nicht?« Sie zog die Nase kraus. »Sie starren mich an, als hätten Sie noch nie eine Frau in einem Brautkleid gesehen.«

»Das ist etwas, was ich bisher nach Möglichkeit vermieden habe.«

Sie grinste. »Eingefleischter Junggeselle, was?«

Er hatte keine Lust, näher auf das Thema einzugehen.

Stattdessen beschloss er, dass es an der Zeit war, der Wahrheit auf den Grund zu gehen. »Soll ich Sie zur Kirche bringen, damit Sie sich nicht allzu sehr verspäten?«, bot er an. Jetzt benahm er sich wieder wie der Cop, der er war, und nicht wie ein Mann, den sie in ein solches Gefühlschaos gestürzt hatte.

Sie schluckte. »Nicht nötig. Keine Kirche, keine Hochzeit.«

Wenn sie wirklich eine Braut gewesen war, dann hatte sie demnach ziemlich plötzlich beschlossen, diesen Zustand zu ändern. Wahrscheinlich saß irgendein armer Hund jetzt in der Kirche und wartete darauf, dass sie endlich aufkreuzte. »Keine Hochzeit, wie? Das ist ja eine Überraschung. Steht der Bräutigam noch vor dem Altar?«

Kendall Sutton hielt dem Blick des attraktiven Officers stand, der sie aus zusammengekniffenen braunen Augen musterte. Noch nie hatte sie einen Mann mit so dichten Wimpern und so schönen Augen gesehen. Und so misstrauischen.

Er glaubte offenbar, dass sie ein paar Minuten vor dem Jawort kalte Füße bekommen und gekniffen hatte, und schien sie dafür zu verurteilen. Eigentlich hätte sie sich gekränkt fühlen müssen. Stattdessen wunderte sie sich über diesen zynischen Zug an ihm. Warum hatte ein so gut aussehender Mann eine so schlechte Meinung von Frauen? Sie wusste nicht, wieso, aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund lag ihr etwas daran, dass er sie nicht so negativ beurteilte.

Sie blinzelte in die grelle Nachmittagssonne und erinnerte sich daran, wie sie hier gelandet war, obwohl sie noch vor wenigen Stunden mit Heiratsabsichten in der Kirche gestanden hatte. Sie hatte sich eingeredet, dass ihr Kleid zu eng saß und ihr die Luft abschnürte. Als das nicht funktionierte, versuchte sie sich davon zu überzeugen, dass sie wieder frei atmen kön-

nen würde, wenn sie die Zeremonie endlich hinter sich hatte. Aber sie wusste, dass sie sich selbst etwas vormachte.

Es war die bevorstehende Hochzeit gewesen, die sie fast erstickt hätte. Sowie Brian und sie im beiderseitigen Einvernehmen ihre Verlobung gelöst hatten, kam ihr die Luft wieder klar und frisch vor, und sie konnte tief durchatmen. Sie schüttelte den Gedanken ab und sah den Polizisten an, der noch immer auf eine Antwort wartete.

Sie brauchte ihrem widerwilligen Retter ja keine langwierigen Erklärungen zu liefern, aber er sollte wenigstens erfahren, wie sie in ihre momentane Lage gekommen war. »Mein Verlobter und ich haben uns in aller Freundschaft getrennt.« Bewusst beschränkte sie sich auf die positiven Aspekte dieses Morgens und hoffte, er würde verstehen, dass sie nicht der Typ Frau war, der einen Mann einfach sitzen ließ oder ein Versprechen brach.

»Natürlich.« Er fuhr mit der Hand durch sein dunkelbraunes Haar.

Die langen Strähnen, die ihm dabei ins Gesicht fielen, ließen ihn anziehender erscheinen, als für Kendalls Seelenfrieden gut war.

»Und warum dann die Tränen?«, bohrte er weiter.

Sie wischte die Feuchtigkeit weg, die ihren Blick verschleierte. »Die Sonne hat mich geblendet.«

»So?« Er betrachtete sie aus schmalen Augen. »Und wo kommen dann die angetrockneten Make-up-Flecken her?«

Scharfe Beobachtungsgabe, intelligent und attraktiv. Eine seltene Kombination, dachte Kendall. Ein Mann, der hinter die Fassade blicken konnte. Sie fröstelte plötzlich trotz der Hitze.

Dann seufzte sie ergeben. »Okay, Sie haben mich erwischt. Ich passe perfekt in das stereotype Frauenschema, ich hatte

nämlich vor einiger Zeit einen regelrechten Heulkampf.« Sie wusste immer noch nicht, ob der Tränenstrom eine verspätete Reaktion auf den Tod ihrer Tante gewesen war oder einfach die Folge purer Erleichterung darüber, dass sie dem Ehegefängnis entkommen war. Vielleicht beides. Wie auch immer, sie war jedenfalls kurzerhand in ihr Auto gesprungen und losgefahren. »Ich fürchte, ich bin ziemlich impulsiv.« Sie lachte.

Er nicht.

Kendall wusste, dass sie sich besser etwas Zeit gelassen hätte, um zur Ruhe zu kommen und dann wie geplant in Richtung Westen aufzubrechen. Ihr Traumziel hieß Sedona, Arizona, wo sie hoffte, ihr Geschick im Entwerfen und Anfertigen von Schmuck zu verfeinern. Aber der Kummer über den Tod ihrer Tante hatte sie zunächst nach Yorkshire Falls getrieben, zum alten Haus der Tante und den damit verbundenen Erinnerungen. Sicher, sie konnte das Grundstück verkaufen, das war in ihrer Lage ein Pluspunkt, änderte aber nichts daran, dass sie trotzdem besser nach Hause gefahren wäre und sich wenigstens umgezogen hätte, ehe sie sich auf den Weg gemacht hatte.

Als der Officer neben ihr beharrlich schwieg, schaltete Kendalls Mundwerk noch einen Gang höher. Sie war so nervös, dass sie blindlings drauflos plapperte, während er sie stumm musterte. »Meine Tante sagte immer, impulsive Handlungen würden einen nicht weiter bringen als bis zur nächsten Bushaltestelle. Prophetische Worte, finden Sie nicht?« Sie überdachte kurz ihre Situation – ihr Auto verweigerte den Dienst, sie trug ein Brautkleid, hatte keine anderen Sachen dabei als die, die für ihre Flitterwochen gedacht waren, hatte kaum Geld in der Tasche und war auf dem Weg zum Haus ihrer verstorbenen Tante.

»Ihre Tante scheint eine kluge Frau zu sein«, bemerkte er endlich.

»Das ist sie. Ich meine, das war sie.« Kendall schluckte, weil sie einen Kloß in ihrer Kehle spürte. Tante Crystal war vor einigen Wochen in dem Pflegeheim gestorben, in dem Kendall sie untergebracht hatte. Um es bezahlen zu können hatte sie fast ihre Freiheit aufgeben müssen. Aber sie hatte es gerne getan, obwohl die Tante sie nie darum gebeten hätte. Es gab nur zwei Menschen auf der Welt, für die Kendall zu jedem Opfer bereit war – ihre Tante und ihre vierzehnjährige Schwester. Im Laufe der Jahre hatte sich die Abneigung, die Kendall diesem Nachkömmling entgegengebracht hatte, allmählich in Liebe verwandelt. Sowie sie Crystals Angelegenheiten geregelt und das Haus verkauft hatte, würde sie Hannah in ihrem Internat besuchen, ehe sie nach Westen weiterzog.

Der Cop betrachtete sie immer noch mit offenkundigem Misstrauen. Feine Linien umrahmten seine haselnussbraunen Augen, denen das Sonnenlicht einen goldenen Schimmer verlieh.

»So.« Er trat einen Schritt näher. »Und jetzt verraten Sie mir, was Sie wirklich hier wollen. Dann können wir weitermachen.«

Womit weitermachen? »Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden.« Trotzdem stieg ihr Adrenalinpiegel schlagartig an.

»Stellen Sie sich nicht dümmer, als Sie sind, Süße. Ich habe Sie gerettet. Was glauben Sie denn, was als Nächstes passiert?«

»Woher soll ich das wissen? Eine heiße Nummer auf der Rückbank Ihres Streifenwagens vielleicht?«

Als sich seine Augen verdunkelten, erkannte sie die eroti-

sche Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübte, und wäre am liebsten im Boden versunken, weil ihr eine so sarkastische Bemerkung entschlüpft war. Aber wenn sie ganz ehrlich war, musste sie zugeben, dass dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit beruhte. Kendall spielte tatsächlich mit dem Gedanken, ihn in den Wald zu zerren und über ihn herzufallen. Sie konnte es selbst kaum glauben, aber der Polizist erregte sie stärker als je ein Mann zuvor, Brian mit eingeschlossen.

»Endlich kommen wir weiter. Sie geben also zu, dass Sie mir eine Falle gestellt haben?«

»Ich gebe überhaupt nichts zu! Was soll dieser Unsinn?« Sie stemmte die Hände in die Hüften. »Sagen Sie mir eins, Officer – werden alle Neuankömmlinge in Yorkshire Falls so freundlich begrüßt? Mit Unverschämtheiten, Sarkasmus und versteckten Anschuldigungen?« Ohne ihm Gelegenheit zu geben, etwas zu erwidern, giftete sie weiter: »Falls dem so ist, wundert es mich nicht, dass die Einwohnerzahl so gering ist!«

»Wir nehmen eben nicht jeden mit offenen Armen auf.«

»Wie schön für uns beide, dass ich nicht vorhabe, länger als unbedingt nötig hier zu bleiben.«

»Habe ich gesagt, ich hätte etwas dagegen, wenn dass Sie sich hier häuslich niederlassen?« Gegen seinen Willen spielte ein Lächeln um seine Lippen.

Seine Stimme ging ihr durch Mark und Bein. Sie klang nach Schlafzimmer. Nach Bett. Sex. Kendall begann zu zittern. Dann leckte sie sich über ihre trockenen Lippen. Sie musste sehen, dass sie hier wegkam. »Ich bitte Sie äußerst ungern darum, aber könnten Sie mich wohl zur 105 Edgemont Street bringen?« Ihr blieb nichts anderes übrig, als auf seine Dienstmarke, seine Integrität und ihren Instinkt zu bauen, der ihr sagte, dass sie diesem Mann trotz seines unmöglichen Verhaltens bedenkenlos trauen konnte.

»105 Edgemont.« Er wirkte sichtlich überrascht.

»Genau das habe ich gesagt. Wenn Sie mich da absetzen, sind Sie mich los.«

»Das meinst du«, brummte er.

»Wie bitte?«

Er schüttelte den Kopf und murmelte etwas, was sie nicht verstand. »Sie sind Crystal Suttons Nichte.«

»Ja, ich bin Kendall Sutton, aber woher ...«

»Ich bin Rick Chandler.« Er machte Anstalten, ihr die Hand zu reichen, beschloss dann aber offenbar, jeglichen Körperkontakt zu vermeiden, und schob stattdessen die geballte Faust in die Hosentasche.

Es dauerte einen Augenblick, bis die Worte in Kendalls Bewusstsein einsickerten, doch dann riss sie die Augen auf. »Rick Chandler?« Ihre Tante Crystal hatte nur noch Kontakt zu einer Freundin gehalten, nachdem sie aus ihrem Haus in Yorkshire Falls in ein Pflegeheim bei New York City hatte umsiedeln müssen. Kendall starrte ihr Gegenüber an. »Raina Chandlers Sohn?«

»Der bin ich.« Noch immer wirkte er nicht übermäßig erfreut.

»Es ist lange her. Fast eine halbe Ewigkeit.« Sie war zehn Jahre alt gewesen, als sie bei Tante Crystal einen glücklichen Sommer verbracht hatte. Dann war bei der älteren Frau Arthritis diagnostiziert worden, und sie hatte sich nicht länger um Kendall kümmern können. Kendall erinnerte sich verschwommen daran, Rick Chandler damals begegnet zu sein. Oder war es einer seiner Brüder gewesen? Sie zuckte die Achseln. Sie war nur einen Sommer in der Stadt geblieben und hatte daher weder enge Freundschaften geschlossen noch war sie hinterher mit irgendjemandem in Verbindung geblieben.



Kendalls Leben war von frühester Jugend an von ständigen Ortswechselln geprägt. Ihre Eltern, ein Archäologenehepaar, unternahmen Expeditionen zu den abgelegensten Winkeln der Erde. Sie hatte es schon als Kind aufgegeben, sich über deren jeweiligen Aufenthaltsort auf dem Laufenden zu halten, und unterhielt heute nur noch einen sehr lockeren Kontakt zu ihnen.

Kendall hatte bis zu ihrem fünften Lebensjahr mit ihren Eltern im Ausland gelebt und war dann in die Staaten zurückgeschickt worden, wo man sie von einem Familienmitglied zum anderen weiterreichte. Sie hatte sich oft gefragt, warum ihre Eltern überhaupt ein Kind bekommen hatten, wo sie doch nie beabsichtigt hatten, es selbst großzuziehen, aber sie war nie lange genug bei ihnen gewesen, um ihnen diese Frage stellen zu können – bis Hannah geboren wurde und ihre Eltern für fünf Jahre in die Staaten zurückkehrten. Die damals zwölf-, fast dreizehnjährige Kendall war wieder zu ihnen gezogen, baute aber nie wieder ein Vertrauensverhältnis zu den Menschen auf, die sie zwar bedenkenlos im Stich gelassen hatten, aber ihrer neugeborenen Schwester zuliebe sofort nach Hause zurückgekommen waren. So wurde die Kluft zwischen Kendall und ihren Eltern immer größer, obwohl sie nicht mehr durch Ozeane und Kontinente voneinander getrennt waren, und ließ sich bis zu deren erneuter Abreise nicht mehr überbrücken. Kendall war damals achtzehn und wieder auf sich allein gestellt gewesen.

»Du bist erwachsen geworden.« Ricks Stimme riss sie aus ihren Gedanken. Ein breites Grinsen lag auf seinem Gesicht.

Der Mann hatte also auch Charme, wenn er wollte. »Du auch«, stellte sie überflüssigerweise fest. Zu einem Prachtexemplar von einem Mann herangereift. Einer, dessen Wurzeln tiefer in dieser Stadt verankert waren als die jedes Baumes.

Solche Wurzeln hatte sie selbst nie gekannt, und ein Mann, der sie hatte, bedeutete Probleme für eine Frau, die es nie lange an einem Ort hielt.

»Weiß meine Mutter, dass du heute kommst?«, fragte Rick.

Kendall schüttelte den Kopf. »Nein, das war auch so ein impulsiver Entschluss.« Wie der, ihr Haar färben zu lassen, dachte sie und drehte sich eine pinkfarbene Strähne um den Finger.

Er stieß vernehmlich den Atem aus und schien sich ein wenig zu entspannen. »Ausgelöst durch die geplatzte Hochzeit?«

Sie nickte. »Flucht vor der Ehe in beiderseitigem Einverständnis.« Dann biss sie sich auf die Unterlippe. »Heute ist absolut nichts nach Plan gelaufen.«

»Schließt das deine Rettung mit ein?«

Sie grinste. »Das war schon ein Erlebnis, Officer Chandler.«

»Allerdings.« Er musste lachen.

Der tiefe, raue Ton löste in ihrem Inneren eine prickelnde Wärme aus.

»Hör zu, ich weiß, es klingt mehr als merkwürdig, aber glaubst du, du könntest die Umstände unserer ersten Begegnung für dich behalten?« Eine zarte Röte breitete sich auf seinen Wangen aus; etwas, was Rick Chandler vermutlich nur sehr selten passierte.

»Bring mich in ein klimatisiertes Haus, ehe ich in der Hitze zerfließe, dann verspreche ich dir, kein Sterbenswörtchen darüber zu verlieren.«

Er hob eine Braue. »Du warst schon eine ganze Weile nicht mehr in Crystals Haus.« Das war keine Frage, eher eine Feststellung, von der sie beide wussten, dass sie zutraf.

Nur dass Kendall die Gründe dafür kannte. Sie schüttelte den Kopf. »Seit Jahren nicht mehr. Wieso?«

Er zuckte die Achseln. »Das wirst du dann schon sehen. Hast du Gepäck im Kofferraum?«

»Ein Bordcase und einen Koffer.« Voll gepackt mit Badezeug und Freizeitklamotten. Sie seufzte. Daran ließ sich im Moment nichts ändern. Sie würde sich später ein paar geeignetere Sachen kaufen müssen.

Er nahm ihr die Taschen ab und verstaute sie in seinem Auto, bevor er ihr höflich seinen Arm bot – eine Geste, die sich nicht mit dem zynischen Gebaren vereinbaren ließ, das er zuvor an den Tag gelegt hatte.

Ein paar Minuten später waren sie unterwegs. Schweiß rann Kendall den Rücken hinunter, und das vermaledeite Kleid klebte an ihrer Haut. Der Wagen verfügte zwar über eine Klimaanlage, aber der kühle Luftstrom trug kaum dazu bei, die unerträgliche Hitze zu mindern. Die unmittelbare Nähe zu Rick Chandler ließ ihre Körpertemperatur drastisch ansteigen, während er für ihre Reize offenbar völlig unempfindlich war.

Während der Fahrt spielte er den Reiseführer, wies sie auf die Sehenswürdigkeiten seiner kleinen Heimatstadt hin, obgleich sie diese Bezeichnung kaum verdienten. Dabei wahrte er stets eine angemessene Distanz. Zu angemessen, dachte sie verärgert.

»Wir sind da«, verkündete Rick schließlich, als er in der Edgemont Street anhielt.

Kendall blickte auf. Aus der Entfernung sah das alte Haus noch genauso aus, wie sie es in Erinnerung hatte, ein großes Gebäude im viktorianischen Stil mit einer rundherum verlaufenden Veranda und einer weitläufigen Rasenfläche vor dem Vordereingang. Hier hatte sie einst an Teegesellschaften teil-

genommen und erste Erfahrungen im Anfertigen kunstvoller Schmuckstücke gesammelt, ehe die Arthritis ihrer Tante all dem ein Ende gesetzt hatte. Hier hatte sie auch den kindlichen Traum genährt, für immer bei der Tante wohnen zu können, die sie über alles liebte.

Aber wie an allen anderen Orten, wo sie zuvor untergekommen war, war auch ihr Aufenthalt in Crystals Haus nur von begrenzter Dauer. Und nachdem sich ihre Tante aufgrund ihrer angeschlagenen Gesundheit gezwungen gesehen hatte, Kendall fortzugeben, hatte diese gelernt, sich weder auf Hoffnungen und Träume noch auf andere Menschen zu verlassen. Doch wenn sie diese Lektion gründlich gelernt hatte, warum fühlte sich ihre Kehle dann wie zugeschnürt an, als sie das verfallene Gemäuer nun aus der Nähe und mit den Augen einer Erwachsenen betrachtete? Sie konnte einen enttäuschten Seufzer nicht unterdrücken.

Rick legte den Parkgang ein und drehte sich zu ihr um. Ein muskulöser Arm ruhte auf der Rückenlehne des Beifahrersitzes. »Der Zahn der Zeit hat ein bisschen daran genagt.«

»Das ist die Untertreibung des Jahrhunderts.« Kendall rang sich ein Lächeln ab. Wozu sollte sie den Mann mit ihre Problemen belasten? Er hatte schon genug für sie getan. »Tante Crystal erzählte mir, sie hätte das Haus vermietet. Und da sie mich während der ganzen Zeit, wo sie im Pflegeheim war, nie gebeten hat, mich um irgendetwas zu kümmern, auch nicht, wenn ich sie direkt gefragt habe, dachte ich immer, alles wäre in bester Ordnung. Sieht so aus, als hätte ich mich geirrt.«

»Der erste Eindruck kann täuschen. Alles *ist* in Ordnung. Kommt nur auf den Standpunkt des Betrachters an.«

Der trockene Humor, den er schon zuvor unter Beweis gestellt hatte, brach wieder durch. Sie musste lachen und

stellte bei sich fest, dass sie ihn schon entschieden zu gern mochte.

»Erwarten Pearl und Eldin dich?«, erkundigte er sich.

»Die Mieter?« Sie nickte. »Ich habe sie von unterwegs aus angerufen und gesagt, ich würde in die Stadt kommen, mir aber ein Hotelzimmer nehmen. Aber sie bestanden darauf, dass ich hinten ins Gästehaus ziehe.« Sie fragte sich, ob das wohl in einem besseren Zustand war als das vor ihr liegende Haupthaus. »Eigentlich hatte ich gehofft, sie würden das Haus kaufen.« Da noch ein Haufen Rechnungen für die Pflege ihrer Tante ausstand, war Kendall darauf angewiesen, das Anwesen zum Marktwert oder einem Preis darüber zu verkaufen, aber keinesfalls darunter.

Sie biss sich auf die Lippe. »Wenn wir uns schnell einig werden, könnte ich Ende der Woche wieder von hier verschwinden«, sagte sie mit einem Optimismus, den sie nicht empfand.

Rick erwiderte nichts darauf.

»Was ist los?«

Er schüttelte den Kopf. »Nichts. Bist du bereit, jetzt hineinzugehen?«

Sie nickte, weil sie erkannte, dass sie versucht hatte, Zeit zu schinden. Bevor sie ihre Gedanken ordnen konnte, stand Rick schon neben ihrer Tür, um ihr aus dem Auto zu helfen. Sie biss die Zähne zusammen, ehe sie ihn berührte, dann legte sie ihre Hand in die seine. Augenblicklich schien die Luft zwischen ihnen stärker vor Spannung zu knistern als je zuvor. Sie konnte sich aus dem Bann nicht lösen und wollte es auch gar nicht. Er offenbar schon, denn er ließ sie so abrupt los, als habe er sich verbrannt, sodass sie ihr Kleid raffen und ohne Hilfe auf das Haus zugehen musste.

Kendall stakste vorsichtig die Auffahrt hoch. Ihre hohen,

spitzen Absätze verfangen sich immer wieder in den Ritzen des Asphalts, doch es gelang ihr, sich auf den Beinen zu halten – bis ihr Schuh beim letzten Schritt im von der Hitze aufgeweichten Teer versank, stecken blieb und sie der Länge nach zu Boden zu schlagen drohte.

Sie schrie leise auf und schloss dann die Augen, um nicht mit ansehen zu müssen, was als Nächstes geschah.

## *Zweites Kapitel*

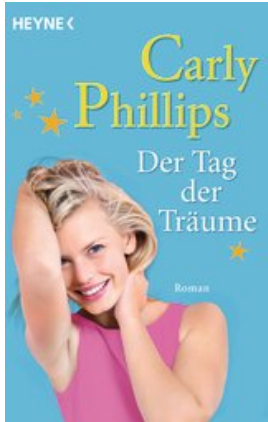
Was sagte man doch gleich über Frauen und hohe Absätze? Rick wusste es nicht genau, aber diese hier sah jedenfalls zum Anbeißen aus. Sogar in ihrem Brautkleid. Er beobachtete, wie sie die Auffahrt entlanghumpelte. Er hätte sie ja gerne gestützt, aber er hatte ihren Koffer in der Hand und überdies das untrügliche Gefühl, dass es für sie beide besser wäre, einen Sicherheitsabstand zu wahren – bis sie das Gleichgewicht verlor.

Er konnte den Sturz nicht verhindern, aber er konnte den Aufprall abfangen. Also ließ er den Koffer fallen und hechtete vor, sodass sie statt auf dem harten Boden auf ihm landete, und gab einen gequälten Laut von sich, als sein Rücken schmerzhaft Bekanntschaft mit der Treppenstufe machte. Dann sog er zischend den Atem ein. Ihr zarter, erregender Duft benebelte ihm die Sinne.

Teufel, sie war schon eine Sünde wert. Selbst in diesem Moment, wo er keuchend nach Luft rang, war er sich ihrer nur allzusehr bewusst, und das nicht nur, weil ihr weiches Haar sein Gesicht kitzelte. Sie fühlte sich so weich und wohlgerundet an wie jede andere Frau auch, und doch war dieses Rätsel mit dem pinkfarbenen Haar einzigartig.

»Alles okay?«

Er war nicht sicher, wer diese Frage als Erster gestellt hatte.



Carly Phillips

**Der Tag der Träume**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-87765-8

Heyne

Erscheinungstermin: Mai 2004

Die Frauen von Yorkshire Falls werfen sich Rick Chandler an den Hals. Doch der attraktive Polizist will nach einer missglückten Ehe nie wieder heiraten. Als ihm eines Tages Kendall, eine waschechte »runaway bride«, über den Weg läuft, knistert es heftig auf beiden Seiten. Doch auch Kendall liebt ihre Freiheit über alles.

 [Der Titel im Katalog](#)